

ZWISCHEN FREIHEIT UND FIXPUNKT

INTERVIEW MIT DR. SUSANNE KOLTER UND DR. NICOLE STOCKHOFF

Gemeinsam mit mehreren Mitgliedern der bischöflichen Kommissionen beraten Dr. Susanne Kolter, Vorsitzende der diözesanen Kunstkommission, und Dr. Nicole Stockhoff, Geschäftsführerin der Liturgiekommission im Bistum Münster, Pfarreien beim Umbau und der Neuerrichtung von Sakralräumen/Kirchengebäuden. Im Interview skizzieren Kolter und Stockhoff die Aufgabe der Kommissionen und sprechen darüber, was sie antreibt, welche Haltungen ihrer Arbeit zugrunde liegen und warum sie in Beratungsprozessen fest mit dem Wirken des Heiligen Geistes rechnen.

Was sind Ihre Aufgaben im Rahmen von Planungsprozessen bei Kirchenumbauten im Bistum Münster?

Kolter: Es ist im Bistum vorgesehen, dass bei Umbauten und Veränderung von Sakralräumen, die sich im Besitz von Pfarreien befinden, die Liturgie- und die Kunstkommission hinzugezogen werden. An diesen Prozessen sind immer drei Partner beteiligt: Die Pfarrei als Bauherr, die Abteilung 630 „Kirchengemeinden“ und die genannten Kommissionen. Die Kommissionen haben dabei eine neutrale Rolle und eine beratende Funktion. An dem eigentlichen Entscheidungsprozess sind sie nicht beteiligt. Die Kommissionen sind ein Instrument, das der Bischof den Pfarreien zur Verfügung stellt, um Expertise von außen einfließen zu lassen – von Menschen, die nicht persönlich in den Prozess eingebunden sind. Das ist ein Vorteil!

Stockhoff: Dass die Kommissionen beratend tätig sind, ist kein Spezifikum für das Bistum Münster. Die Einsetzung von Liturgie-, Kunst- und Kirchenmusikkommissionen beruht auf dem II. Vatikanischen Konzil. Die Liturgiekommission soll den Bischof in der Wahrnehmung seiner Aufgaben unterstützen, ihm zuarbeiten und beratend bei der Errichtung und Umgestaltung von Sakralbauten tätig werden.

Warum ist ein Kirchenraum so bedeutsam für eine Gemeinde, einen Sozialraum, ein Quartier?

Stockhoff: Das hat der Brand der Kathedrale von Notre-Dame in Paris anschaulich gezeigt: Viele Menschen, ob gläubig oder nicht gläubig, zeigten sich zutiefst schockiert. Sie haben sich mit dem Sakralbau identifiziert. Die Kathedrale gehört zu Paris. Dieses Empfinden der Menschen lässt sich auch auf eine Heimatkirche übertragen: Kirchbauten werden zu Identitätsmarkern von Städten und bekommen damit für die Menschen eine besondere Bedeutung. Dies bestätigt auch eine Studie des Allensbach-Instituts, die vor einigen Jahren durchgeführt wurde. In der Studie wurde unter anderem gefragt, ob die Deutschen eine Lieblingskirche haben: Jeder der Befragten hat eine bevorzugte Kirche benannt.

Kolter: Die Kirche muss im Dorf bleiben – das ist kein Gemeinplatz. Für das Quartier, für die Stadt, für das Viertel und für das Dorf ist sie ein wichtiger Orientierungspunkt und visueller Bestandteil im Sozialraum. Kirchen sind oft ein

kulturelles Erbe und nicht selten auch ein Tourismusmagnet. Auch das zeigen wissenschaftliche Studien: Die Bindung an den Kirchenraum, an das Gebäude, hält viel länger als die Bindung an die Religionsgemeinschaft. Und damit wären wir beim internen Blick auf den Kirchenraum – sozusagen die familiäre Anbindung: Mein Opa ist hier zur Kommunion gegangen, die Kinder sind hier getauft worden, der Cousin hat hier geheiratet. Es gibt also mitunter auch eine nicht zu unterschätzende Verwurzelung in der Familiengeschichte. Es geht also nicht nur um die sogenannte „Kerngemeinde“.

Stockhoff: Sakralbauten schaffen es offensichtlich, eine Atmosphäre zu bieten, die auch für kirchenferne Menschen eine sehr hohe Bedeutung hat. So erklärt sich, dass sich gerade, wenn Kirchen abgerissen werden, diejenigen zu Wort melden, die eher nicht zum Kreis der Kirchgänger gehören.

Kirchenräume sind auch eine geistliche Heimat von Menschen. Wie respektieren Sie das in Ihrer Arbeit? Wie gelingt Rücksichtnahme, auf die, die sich geistlich oder spirituell verorten?

Stockhoff: Ich finde ein Zitat von Prof. Dr. Fulbert Steffensky dazu sehr passend:

„Eine Kirche wird eine Kirche mit jedem Kind, das darin getauft wird, mit jedem Gebet, das darin gesprochen wird und mit jedem Toten, der da beweint wird. Sie ist ein Kraftort, aber sie wird ein Kraftort, indem sie Menschen heiligen, mit ihren Tränen und mit ihrem Gebet.“

Mir geht es darum, vor diesem Hintergrund mit den Menschen in ein gutes Gespräch zu gehen. Und dabei wahr- und ernst zu nehmen, dass eine Kirche eben nicht irgendein Ort ist, sondern DER Ort für die Gemeinde, an dem gebetet, getauft und der Glaube miteinander geteilt wird.

Kolter: Darüber hinaus bereiten wir uns natürlich auf die Besuche vor, schauen uns den Lokalen Pastoralplan, Liegenschaftsentwicklungspläne und vieles mehr an. Und kommen dann mit dem Gremium ins Gespräch, das den Umbau vorantreibt. Daraus ergeben sich für uns wichtige Hinweise. Uns ist aber auch bewusst, dass all das immer nur einen Ausschnitt der pastoralen (Lebens-)Wirklichkeit darstellt. Wir versuchen offen zu bleiben auch für solche Formen von Spiritualität, die auf den

ersten Blick nicht abgebildet sind. Und natürlich dafür, wessen Meinung uns da gerade präsentiert wird: Geht es um die Wünsche des Kirchenvorstandes, des Pfarrers oder sind vielleicht auch Entscheidungsprozesse vorangegangen, in die ein wesentlicher Teil der Gemeindemitglieder eingebunden war.

Stockhoff: Die Gestaltung eines Kirchenraums lässt immer Rückschlüsse auf das Liturgieverständnis der Gemeinde zu – und damit scheinen auch Kirchenbilder und pastorale Wirklichkeiten auf. Unsere historischen Kirchenräume bezeugen ein Liturgieverständnis einer anderen Epoche. Bei jeder anstehenden Umgestaltung oder geplanten Anpassung ist deshalb ein Ringen um die beste Lösung unumgänglich. Dies geschieht unter Berücksichtigung der genannten Aspekte, im Gesprächsprozess mit der Pfarrei, im Dialog auf Augenhöhe und mit der Geschichte des Raumes. Das alles nehmen wir wahr und spielen diese Eindrücke in die Gespräche wieder ein.

Kolter: Zum Respekt vor solch geistlicher Heimat gehört letztlich auch, die Frömmigkeitgeschichte hinter den Gegenständen und deren Anordnung zu erfragen und zu hinterfragen. Ein Ausstattungsstück oder Kunstwerk ist möglicherweise künstlerisch nicht wirklich bedeutend, hat aber vor Ort vielleicht eine enorme Bedeutung, wird geschätzt, sogar „geliebt“. Zwei eminent wichtige „Mitspieler“ in Beratungsprozessen sind Tradition und Kontinuität. Zugleich begleitet mich in meiner Arbeit der Satz aus Jesaja: „Siehe, ich mache etwas Neues, schon kommt es zum Vorschein. Merkt ihr es nicht?“ „Ich verstehe es als eine Hauptaufgabe der Kunstkommission, „es merken zu lassen“. Denn alles Verbale ist ja dem Nonverbalen in Wahrnehmung und Prägung nachgeordnet. Das Neue, das von Gott kommt, im Raum sichtbar, fühlbar und merkbar zu machen, empfinde ich persönlich als meine vornehmste Aufgabe.

Welche Haltungen prägen Ihre Arbeit?

Stockhoff: In jedem Fall die Begeisterung dafür, im Themenfeld Liturgie arbeiten zu dürfen. Mir war es schon im Studium ein großes Anliegen, dass liturgische Räume so gestaltet sind, dass sie eine ansprechende Liturgie ermöglichen und wir in diesen Räumen gern Gottesdienst feiern. Wenn wir über Umbauten sprechen, dann dürfen das heute keine Minimallösungen mehr sein, sondern

zukunftsweisende Baumaßnahmen. Denn nicht zuletzt – das muss man deutlich sagen –, geht es in den nächsten Jahren darum, die Kosten im Blick zu behalten. Maßnahmen ohne einen deutlichen liturgischen und raumästhetischen Mehrwert können heutzutage nicht mehr angegangen werden. Und in diesem Kontext ist es mir wichtig, Erkenntnisse der liturgiewissenschaftlichen Diskussion genauso wie mein persönliches Empfinden und mein Erfahrungswissen zur Verfügung zu stellen.

Kolter: Das Angebot an Expertise und Fachlichkeit ist sicherlich das, was von uns erwartet und auch angefragt wird. Das bringe ich natürlich gerne mit ein. Gleichzeitig ist festzuhalten: Ich vertrete nicht den Bauherrn – verbiete also nicht, entscheide nicht –, sondern kann nur ein Tableau aufmachen. Meine Aufgabe ist es, den Entscheidungsraum zu weiten und dabei auch meine Perspektiven und praktischen Erfahrungen als Pastoralreferentin und liturgische Akteurin in einer Pfarrei einzubringen. Wir gehen davon aus, dass alle, die an einem Ortstermin teilnehmen, etwas Gutes wollen und dass es nicht darum geht, seine Meinung durchzusetzen. Sondern darum, dass für diesen Ort, in diesem Moment, für diese Gemeinde, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, im Rahmen der Möglichkeiten des Bauwerks und der denkmalpflegerischen Vorgaben, gemeinsam die beste Lösung gefunden wird. Damit ist auch klar, bei aller Offenheit kann es keine Beliebigkeit geben.

Stockhoff: Deshalb gibt es auch kein fertiges Konzept für Umbauten. Jeder Kirchenraum ist anders, und es gilt für die konkrete Situation eine respektvolle Lösung anzubieten. Daher ist es auch so wichtig, sich vor Ort einen Eindruck zu verschaffen und nicht nach „Aktenlage“ zu entscheiden. Zuweilen versuchen wir den Beteiligten auch Erfahrungsmöglichkeiten anzubieten, indem wir etwa anregen, ein Provisorium zum Beispiel der veränderten Anordnung der liturgischen Funktionsorte (Ambo, Altar, Sedilien) anfertigen zu lassen. So ist es möglich auszuprobieren, ob Raum und Liturgie miteinander harmonieren und die Menschen sich mit der Lösung anfreunden können.

Welche eigene Grundhaltung dem Kirchenraum gegenüber leitet Sie?

Kolter: Ich gehe davon aus, dass eine Kirche

als Funktionsraum der gesamten feiernden Gemeinde eine aktive Teilnahme (participatio actiosa) an der Liturgie ermöglichen soll: Jeder Mitfeiernde ist „Konzelebrant“ (II. Vatikanum, SC). Unsere Kirchen im Bistum Münster bilden das zu einem Großteil nicht ab; sie sind in den herausgehobenen Ort, für diejenigen, die die Liturgie (mit-) gestalten, und den Platz für die Gläubigen (Zuschauer) unterteilt. Durch bestimmte Anordnungsmodelle kann das etwas aufgeweicht werden.

Stockhoff: Natürlich prägt uns auch die Zeit. Die Überlegungen der Liturgiewissenschaft fließen sicherlich ein. Für die Umgestaltung von Kirchenräumen gibt es verschiedene Konzepte, wie etwa das der „Orientierten Versammlung“. Die liturgische Praxis wird zeigen, welches Modell sich durchsetzen wird. Angebracht sind eigenständige und zugleich der Geschichte des Raumes gegenüber respektvollen Lösungen, die der heutigen Nutzung entsprechen.

Welche Kirchenbilder sind für Sie handlungsleitend?

Kolter: Mein eigenes Kirchenbild darf nicht handlungsleitend sein, sondern die Situation vor Ort ist entscheidend. Aber mein grundsätzliches Kirchenverständnis kann ich natürlich nicht ausblenden. Das bedeutet zum Beispiel, dass ich eine starke Hierarchisierung im Kirchenraum hinterfrage und dass ich die Möglichkeiten einer gestuften Annäherung im Raum – je nach individueller Befindlichkeit –, ästhetisch zu befördern suche. Das ist meine Vorstellung von Ermöglichung im Glauben. Unser Gott ist ein Gott der Freiheit, der Freiraum ermöglicht, und das sollte ein Kirchenraum meiner Meinung nach erlebbar machen. Heinrich Böll hat das in seiner Frankfurter Vorlesung zur Ästhetik des Humanen in der Literatur, 1964, sehr schön auf den Punkt gebracht: „Eine Kirche wird eingeweiht, aber durch diesen Akt der Einweihung nicht geschlossen, sondern geöffnet, für alle übrigens.“

Stockhoff: Es braucht einen Fixpunkt, eine Ausrichtung nach vorne. Ein Kirchenraum wirkt, auch ohne eine liturgische Feier, weil alles Non-verbale dem Verbalen vorausgeht. Der gefühlte Kirchenraum, das unbewusst Wahrgenommene, setzt einen Impuls für das Transzendente – dessen müssen wir uns bewusst sein.

Gehen Sie davon aus, dass Gottes Geist im gemeinsamen Tun wirkt, etwa bei der Planung eines Umbaus des Kircheninnenraumes? Was bedeutet das für Sie? Woran können Sie das in Ihrer Arbeit merken?

Kolter: Natürlich muss ich mich in meiner Arbeit auf geistlichen Ratschluss verlassen. Ich muss das Wirken des Heiligen Geistes einkalkulieren. Denn was jetzt gebaut wird, das hat für die nächsten Jahrzehnte Bestand. Und da zur liturgischen Ausstattung der Kirchengemeinde in der Regel keine Kristallkugel gehört, fällt uns der Blick in die ferne Zukunft schwer. Die Pastoralpläne bilden die nächsten fünf Jahre ab. Darüber hinaus sind tragfähige Perspektiven schwierig und unwägbare. Das heißt, ich muss darauf setzen, dass der Geist Gottes in den Entscheidungen wirkt. Tatsächlich habe ich es ein- oder zweimal in einem längeren Beratungsprozess gespürt, dass der Geist wirkt. Und zwar, als wir zu einer Lösung gekommen sind, die nicht absehbar war, die keiner erwartet hat – und plötzlich war das Ergebnis einstimmig da. Das ist dann ein besonderer Moment der Stille, des Atemholens. Alle Beteiligten waren überrascht und man hat das Gefühl, es hat noch jemand mit abgestimmt.

Stockhoff: Wenn sich nach einem Beratungsprozess ein Gefühl der Zufriedenheit einstellt, wenn im Gespräch gegenseitiges Wohlwollen spürbar war und die Pfarrei verantwortungsvoll allein im Prozess weitergehen kann, dann wirkt dort auch der Geist Gottes. Ich empfinde es so, dass sich in unserem dialogischen Tun Geistliches ereignet und der Geist Gottes spürbar wirkt. Wir sprechen auf Augenhöhe miteinander und sind bemüht, die Perspektive zu weiten. Mein persönlicher Wunsch wäre es allerdings, nach Abschluss von Umbaumaßnahmen noch mal mehr davon zu erfahren, wie die Pfarrei mit dem neuen Kirchenraum nun (liturgisch) zurechtkommt: Was funktioniert gut? Wo sollte noch einmal gemeinsam nachgesteuert werden? Ich glaube, dass der Schlüssel dazu vertrauensvolle Zusammenarbeit ist und dieses Anliegen verfolge ich engagiert!

Ein geistlicher Prozess entsteht, wenn Menschen sich in einem Freiraum bewegen können. Und er lebt von Win-Win-Situationen. Wie gehen Sie damit in Ihrer Arbeit um?

Stockhoff: Wir schauen immer vom Objekt, dem Raum, und von den Subjekten, den Menschen, her.

Deshalb sind die relevanten Kategorien: Ist das, was eingebracht wird, hilfreich, nützlich oder förderlich (und nicht: wem gelingt es, seine Vorstellungen „durchzuboxen“). Kommunikation und Meinungsaustausch sind uns sehr wichtig. Das schafft zum einen den Freiraum, in dem sich viel bewegen und ereignen kann. Zum anderen haben wir aber auch gemerkt, dass es eine Struktur und einen Fahrplan braucht.

Kolter: So paradox es klingt: Wir versuchen den Freiraum tatsächlich durch eine klare Struktur zu schaffen. Wir verdeutlichen etwa zu Beginn jedes Ortstermins, dass es keine Nebenabsprachen gibt und machen alle Prozessinhalte transparent. Jeder Beteiligte erhält beispielsweise das verbindliche Protokoll der Beratung. Zudem bemühen wir uns, Beratungssituationen zu schaffen, in denen das Gefühl, sich durchsetzen zu müssen, gar nicht erst aufkommt.

Stockhoff: Im letzten Jahr haben beide Kommissionen gemeinsam mit der Abteilung Kirchengemeinden und weiteren Akteuren ein Konzeptpapier erarbeitet, das die grundsätzlichen Schritte im Umgestaltungsprozess klar gliedert.

Kolter: Verlässlichkeit, Struktur, Transparenz sind das, was wir beisteuern können, damit ein Freiraum entstehen kann. Um Lösungen werben wir mit Argumenten und setzen unsere eigene Expertise und Perspektive nicht absolut.

Das Interview führte Imke Sievers.



Dr. Nicole Stockhoff
Geschäftsführerin der
Liturgiekommission
im Bistum Münster
stockhoff@bistum-muenster.de

Dr. Susanne Kolter
Vorsitzende
der diözesanen
Kunstkommission
kolter-s@bistum-muenster.de